

Moment



SONDERBEILAGE DER TIROLER TAGESZEITUNG

Nr. 234 – 26. September 2025



Foto: iStock

ZUHAUSE – Wie viel brauchst du? Wie viel gibst du?

Viele von uns Leser:innen waren diesen Sommer im Urlaub – mehrere sicher auch in einem anderen Land: Es ist spannend, etwas Neues kennenzulernen, und meistens ist es doch sehr schön, wieder nachhause zu kommen. Zuhause sein, sich angenommen fühlen, in Gemeinschaft aufgehoben oder ganz bei mir sein ... Ist „Zuhause“ notwendigerweise ein Ort? Oder können es verschiedene Orte sein? Ist es ein Gefühl? Was macht dieses Gefühl aus? Wer oder was ist uns ein „sicherer Hafen“?

Oft merken wir erst, wie gut es uns geht, wenn unser Boot plötzlich keine Anlegestelle mehr findet oder wir Einblick in das Leben von Menschen erhalten, für die „Zuhause“ kein sicherer Ort ist.

Können wir dazu beitragen, dass wir selbst uns und andere sich „zuhause“ fühlen?

Stellen wir uns vor, im Mehrparteienhaus ziehen neue Nachbar:innen ein. Wer geht den ersten Schritt? Begrüßen diejenigen, die schon länger dort wohnen,

die Neuen, oder stellen sich diese selbst vor? Oftmals gehen wir davon aus, dass unsere Gewohnheit auch die von allen anderen ist.

Es würde uns vielleicht allen die Last unserer stillschweigenden Erwartung nehmen, wenn wir offen darüber sprechen. In einer gemeinsamen Gestaltung einer Kultur der Hausgemeinschaft führen wir Gespräche über unsere Gewohnheiten, üben Zuhören, merken vielleicht, dass wir flexibler sind, als wir denken, und lernen zu formulieren, was uns wichtig ist.

Nicht nur die Wohnsituation vieler Menschen wird anonymer – Einsamkeit nimmt zu! Nicht wahrgenommen zu werden oder nicht dazuzugehören, ist schmerzhaft. Rückzug oder Anschluss an Gruppen aus den Echokammern der sozialen Netzwerke können die Folge sein.

Ein offener Dialog über Gefühle des Einheimisch-, Mehrheimisch- oder Keinheimisch-Seins können uns einander näherbringen. Wir brauchen diese Gemeinschaften auch im öffentlichen Raum und

Bildungsorte sind hierfür wichtige Begegnungszonen:

„Ich habe sehr viel gelernt und schätze es sehr, dass wir einen Zugang zum Miteinanderreden und Zuhören geschafft haben. Ich nehme mir vor allem das mit: respektvoll zuhören, mehr zuhören als reden, eigene Meinung zurückhalten, manchmal unterschiedliche Positionen aushalten, Emotionen aushalten“ – so das Feedback einer Teilnehmenden bei einer Veranstaltung im Haus der Begegnung.

Als Ort der Präsenz ermöglicht das Haus seit fast 60 Jahren genau das: zusammen an Lerngemeinschaften und Gesellschaft bauen und im Dialog ausloten, wo geteilte stabile Fundamente entstehen können. Gesellschaftspolitische Bildung am Puls der Zeit heißt für unser Bildungsteam stetig neue Konzepte in den Bereichen Nachhaltigkeit, Politik, Ethik, Arbeit, Wirtschaft, Dialog und Diversität zu entwickeln. Die meisten Veranstaltungen der Erwachsenenbildung erfordern keinen bestimmten Bildungsabschluss und sind leistungsfähig.

Lebenslanges Lernen in der Erwachsenenbildung gibt allen ein Zuhause: Menschen allen Alters, verschiedenster Hintergründe und zu unterschiedlichsten Themen versammeln wir bei uns – Fachinformationen sind mindestens ebenso wichtig wie der kritische Austausch darüber.

THEMA DIESER
AUSGABE:

ZUHAUSE IN TIROL

Hierfür braucht es kompetente Trainer:innen und einen geschützten Raum, in dem ich an einer Vision mitwirken kann.

Magdalena Modler-El Abdaoui
Martina Loth
moment@dibk.at



Magdalena Modler-El Abdaoui ist die Programmleitung vom Haus der Begegnung. **Martina Loth** ist dort für den Bereich Interreligiöser und Interkultureller Dialog zuständig.



Fotos: Diözese Innsbruck

■ UMFRAGE

Wo spüren Sie Heimat am stärksten?

P. Philipp Joseph M.:

Heimat finde ich in Freundschaften. Ja, an keinem Ort, sondern in Beziehungen. Nicht Straßen oder Häuser schenken mir Geborgenheit, sondern Menschen, die mir mit Vertrauen und Wärme begegnen. Heimat spüre ich, wenn Freundschaft über Sprache, Alter und Herkunft hinausgeht. Am stärksten wird dieses Gefühl, wenn darin etwas Gutes, ja Göttliches mitschwingt – dann weiß ich: Hier bin ich zuhause.



Julia Ornezeder:

Heimat spüre ich am stärksten in meinem Elternhaus. Der vertraute Geruch, die Stimmen meiner Lieben aus den Zimmern und das alte Küchenradio spenden mir schon seit meiner Kindheit viel Geborgenheit. Für mich ist es ein Ort, um zur Ruhe zu kommen. Gerade meine Situation als Studentin weit weg von zuhause macht das Gefühl des Heimkommens umso besonderer und lässt mich dankbar sein für meine schöne Heimat.



Elisabeth Rathgeb:

Beim Heimkommen von einer Auslandsreise – zuletzt zu unseren Caritas-Partnerprojekten in Armenien oder vergangenen Sommer zu Bruder-und-Schwester-in-Not-Projekten in Tansania. Da weiß ich wieder zu schätzen, was so selbstverständlich scheint: die traumhafte Landschaft, das frische Quellwasser, das gut ausgebaute Öffi-Netz, unsere Gesundheitseinrichtungen auf höchstem Niveau für alle und das sichere Umfeld in Frieden und Freiheit.



Foto: Diözese Innsbruck

Ein Brückenbauer zwischen den Kulturen

Inzwischen habe ich einen „missionarischen Magen“, sagt P. Anthony Raj. Der aus Südinien stammende Servitenpater kocht und isst leidenschaftlich gern. Wenn er zur „Indian Night“ lädt, kommen mehr als 200 Gäste. Aber auch Spinatknödel oder Spatzeln kommen bei ihm mittlerweile auf den Teller. Nicht nur was das Essen betrifft, sei Tirol heute zu seiner zweiten Heimat geworden, freut sich P. Anthony.

Freude ist wichtig

Seit neun Jahren wirkt er als Priester in Tirol – zuerst als Seelsorger im Westlichen Mittelgebirge, seit drei Jahren in der Hochschuleseelsorge. Mit seinem Wirken schlägt er eine Brücke zwischen den Welten, und das kommt gut an: „Nach wenigen Minuten ist eine Verbindung mit den Menschen da“, freut sich der kontaktfreudige Priester, „das habe ich aus Indien mitgebracht.“

Lebendige Feiern

Es verwundert nicht, dass Anthony schon unzählige Taufen und Hochzeiten gefeiert hat. Seine Gottesdienste seien „herzlich und persönlich“, wie ihm viele Leute rückmelden. Immer geht es ihm um Beziehung. Wenn er den Gläubigen zu Beginn des Gottesdienstes „Guten Morgen“ wünscht, dann antworten ihm heute viele zurück. Das war anfangs nicht so, erinnert er sich zurück. Aber P. Anthony hat beharrlich daran gearbeitet, dass dieser Wunsch keine Einbahnstraße ist.

Indien und Tirol

Wenn sich Anthony im Gottesdienst mit dem Spruch „Ich bin der Anton aus Tirol“ vorstellt, kann er sich einiger Lacher sicher sein. Genau darum geht es ihm: um ein freudiges, manchmal auch unkonventionelles Miteinander. So hat Anthony einmal nach dem Gottesdienst alle Kinder zum „Versteckspiel“ in der Kirche eingeladen. So machte er anschaulich, worum es in der Predigt ging: Egal, wo du bist, Gott wird dich finden. Zwei Mal im Jahr lädt er zu einer Segensfeier für werdende Eltern, in die er auch Rituale aus seiner indischen Heimat einfließen lässt, wenn z. B. Blütenblätter über die Köpfe der Mitfeiernden gestreut werden.

Berge und Wasser

Gewöhnungsbedürftig waren für P. Anthony die Kälte im Winter oder der Schnee, verrät er. Studierende haben ihm aber am Patscherkofel das Skifahren beigebracht und auch eine Rodel darf in seiner Sammlung der Sportgeräte nicht fehlen. Was ihn stets begleitet, ist das erste Wort, das er in Tirol gelernt hat: „langsam“. Nach diesem Grundsatz lässt Anthony immer wieder neue Ideen in seine Arbeit einfließen. „Die Menschen sollen und dürfen ihre Kultur bewahren, aber ich frage immer wieder, ob wir etwas Neues probieren können“, so P. Anthony. Und langsam, aber stetig stellen sich erfreuliche Änderungen ein.

Walter Hölbling
moment@dibk.at



P. Anthony Raj in festlicher Lederhose vor Fotografien seiner Heimat, die in der Unipfarre Innsbruck aufgehängt sind. Foto: Diözese Innsbruck

Ein Fest der Vielfalt: Sonntag der Völker

Am Sonntag, den 28. September 2025, lädt die Diözese Innsbruck herzlich zur Feier des Sonntags der Völker im Dom zu St. Jakob in Innsbruck ein. Um 11:30 Uhr beginnt die Messe, welche zusammen mit Bischof Hermann Glettler gefeiert wird. Rund dreizehn katholische Gemeinden anderer Muttersprachen werden bei der festlichen

Messe anwesend sein, ganz im Zeichen der christlichen Vielfalt und der gelebten Hoffnung.

Der Sonntag der Völker ist ein besonderer Tag im Kirchenjahr, an dem die muttersprachlichen Gemeinden der Diözese sichtbar werden. Sie bringen ihre Sprachen, ihre Musik, ihre Gebete und ihre Kultur in die gemeinsame Liturgie ein und zei-

gen, wie bunt und lebendig Kirche heute ist.

Die muttersprachliche Seelsorge in Innsbruck begleitet diese Gemeinden nicht nur liturgisch, sondern auch im Alltag. Sie bietet Gottesdienste in der jeweiligen Muttersprache, seelsorgliche und soziale Unterstützung für Gläubige und fördert die Integration in der neuen Heimat.

In seiner diesjährigen Botschaft zum Welttag der Migrant:innen und Flüchtlinge erinnert Papst Leo XIV. daran, dass viele Migrant:innen und Geflüchtete „privilegierte Zeug:innen der im Alltag gelebten Hoffnung“ sind. Er bezeichnet sie deshalb auch als „Botschafter:innen der Hoffnung“, da sie einen Glauben verkörpern, welcher über das Sichtbare hinausgeht.

Der Sonntag der Völker erinnert auch die Kirche selbst und uns daran, dass wir „civitas peregrina“ sind, also ein pilgerndes Volk Gottes, welches unterwegs zu unserer himmlischen Heimat ist. Dies verbindet uns alle in einem gemeinsamen Weg des Glaubens und der Hoffnung.

Alle Gläubigen sind herzlich eingeladen mitzufeiern. Nicht nur als Gäste, sondern als Teil einer großen Glaubensgemeinschaft. Nach der Messe findet am Domplatz eine Agape statt. Dort werden kulinarische Spezialitäten aus den Herkunftsländern der Gemeinden angeboten. Zusätzlich sorgen Musik, Tanz und Begegnung für eine fröhliche Atmosphäre und geben Einblick in verschiedene Kulturen.



Foto: Diözese Innsbruck

Feierliche Prozession beim Sonntag der Völker: Gläubige in traditioneller Kleidung bringen Gaben zum Altar.

Ana Stanic
moment@dibk.at

Moment

26. September 2025 – Sonderbeilage

Gründungs-herausgeber:
Komm.-Rat Joseph S. Moser, April 1993 †;
Herausgeber: Gesellschafterversammlung
der Moser Holding AG;
Medieninhaber (Verleger):
Schlüsselverlag J.S. Moser GmbH;
Hersteller: Intergraphik GmbH;
Sonderpublikationen, Leitung: Frank Tscho-
ner; Redaktionelle Koordination: Sandra
Rieder, Fiona Zöhrer, Leitung; Redaktion:
Arno Cincelli, Lydia Kaltenhauser, Walter
Hölbling, Sandra Rieder, Julia Staben-
thener, Ana Stanic;
Zentraler Dienst Kommunikation und
Öffentlichkeitsarbeit: Fiona Zöhrer;
Anschrift für alle: Brunecker Straße 3, 6020
Innsbruck, Postfach 578, Tel. 0 512/53 54-0,
Fax 0 512/53 54-3577.
moment@dibk.at

„Ich bin ein waschechter Tiroler – aber Anfänger“



Ein junger Missionsbenediktiner aus Tansania ist ins Tiroler Bergkloster St. Georgenberg gezogen – und fühlt sich dort mittlerweile ganz zuhause.

Als Justus Mwalemba mit 18 Jahren in Tansania ins Kloster eintrat, war Europa für ihn ein ferner Gedanke. Heute, drei Jahre nach seiner Ankunft in Tirol, lebt der junge Missionsbenediktiner im Bergkloster St. Georgenberg – und nennt es sein Zuhause. Nach einem Deutschkurs in München kam er vorerst zurück ins afrikanische Klosterleben, bevor er den Ruf nach Tirol bekam: „Ich probiere es für ein Jahr – wenn alles gut geht, bleibe ich.“

Seine Mutter unterstützte ihn dabei: „Früher kamen Missionare von Europa nach Afrika. Ich freue mich, dass mein Sohn als Missionar nach Europa geht!“ Dieser Satz begleitet ihn seither. Inzwischen trägt Bruder Justus Tirolerhut, jodelt, kocht Palatschinken und begrüßt Gäste im Klosterladen – mit Habit und einem offenen Lächeln.

Fan der kalten Jahreszeit

„Zuhause ist dort, wo man sich wohlfühlt“, sagt er. „Ich fühle mich hier willkommen. Deshalb sage ich: Ich bin ein waschechter Tiroler.“ Der erste Eindruck vom Bergkloster war aber herausfordernd. Als ihn Abt Jeremias in Wien abholte und mit ihm den steilen Weg hinauf zum Georgenberg fuhr, fragte Justus: „Muss ich jeden Tag runter und zu Fuß wieder hoch?“ Die Antwort: Es gibt Autos – und so musste er gleich den Führerschein machen. Der Winter wurde schnell zu seiner Lieblingsjahreszeit: „Wenn es schneit, gehe ich mit unserem Berner Sennenhund spazieren und baue Schneemänner.“

Mission: Musik und Humor

Im Kloster verbindet er seine afrikanischen Wurzeln mit dem benediktinischen Leben. „Gebet, Messe, Gemeinschaft – das ist überall gleich. Der Unterschied liegt bei den Menschen draußen.“ Besonders schätzt er die Pünktlichkeit: „In Tansania fragt man: ‚Tansanianische oder europäische Zeit?‘“ Als Verantwortlicher für den Klosterladen ist



Bruder Justus ist für den Klosterladen St. Georgenberg verantwortlich.

Foto: Arno Cincelli

er oft erste Ansprechperson für Gäste. „Viele fragen: ‚Können wir ein Foto mit Ihnen machen?‘ Ich trage dort immer Habit und Tirolerhut.“

Seine Familie reagiert mit Humor und Stolz auf seine Tiroler Verwandlung. „Ich poste oft auf Instagram. Meine Freunde sind manchmal verwirrt. Ich sage: Ich habe meine Heimat hier gefunden. Dann lachen alle.“ Besonders seine Mutter freut sich über seine musikalischen Aktivitäten: „Als ich das erste Mal jodelte, fragte sie: ‚Was singt ihr da?‘ – und hat sich kaputtgelacht.“

Sprachlich ist er gut angekommen, auch wenn er sich selbst augenzwinkernd als „Anfänger“ bezeichnet. „Ich sage: ‚Ich bin ein waschechter Tiroler‘, dann reden die Leute Tirolerisch – und ich verstehe nichts.“ Das Stundengebet betet er meist auf Deutsch, manchmal auch auf Swahili – je nachdem, wie müde er ist. Kulina-

risch hat er sich ebenfalls eingelebt. „Ich koche oft Schnitzel, ich liebe Fleisch. Als Nachtisch mache ich gerne Palatschinken mit Vanilleeis.“ Ugali, die Hauptspeise seiner Heimat, vermisst er nicht. Was er aber manchmal vermisst, ist der lebendige Gottesdienst aus Tansania. Doch auch hier bringt er seine Kultur ein: „Wir animieren die Leute mit: ‚Hallo, in Tansania sitzen wir nicht! – und die Leute machen mit.“

Heimweh kennt er nicht. „Die Mitbrüder sind sehr nett. Ich bin der Jüngste – ihr Baby.“ Im Oktober wird er seine Familie wiedersehen – zur Hochzeit seines Bruders, die extra verschoben wurde, damit er dabei sein kann. Und wenn Tirol ein Lied wäre? „Ein sehr, sehr schönes Lied. Wie ein Jodler. Ich liebe den Jodler von Herzen.“

Arno Cincelli
moment@dibk.at



Auch Mesnerdienste fallen in der Kirche des Felsenklosters an.

Das gemeinsame Zuhause pflegen

„Ba, la biiga, la vouusm son-go, amina!“ So beginnt der Sonntagsgottesdienst in Ouagadougou, der Hauptstadt von Burkina Faso. Ich verstehe kein Wort und weiß doch genau, was passiert: Mit dem Kreuzzeichen beginnt die Messe hier in Westafrika, genauso wie in Kolumbien und Indien oder bei uns in Tirol. Wo auch immer in der Welt ich unterwegs bin, besuche ich gerne eine Messe und fühle mich dann gleich verbunden mit den Menschen vor Ort und irgendwie daheim. Die Kirche ist mein „home away from home“, mein Zuhause, das überall auf der Welt schon auf mich wartet.

Gleichzeitig erinnert mich diese Erfahrung daran, dass die Erde das gemeinsame Haus aller Menschen ist, wie es im Schreiben Laudato si' von Papst Franziskus heißt. Er schrieb in Anlehnung an Franziskus von Assisi, „dass unser gemeinsames Haus wie eine

Schwester ist, mit der wir das Leben teilen, und wie eine schöne Mutter, die uns in ihre Arme schließt“. Er mahnt jedoch: „Diese Schwester schreit auf wegen des Schadens, den wir ihr aufgrund des unverantwortlichen Gebrauchs und des Missbrauchs der Güter zufügen, die Gott in sie hineingelegt hat.“ Weil die Erde das Zuhause aller Menschen sein soll, müssen wir immer wieder kritisch hinterfragen: Wer darf darin welchen und wie viel Raum einnehmen? Wer pflegt es, wer beschützt es? Wer verschmutzt es und zerstört es? Wer nimmt sich mehr, als ihm zusteht, und für wen ist dann zu wenig da? Wenn wir gute Antworten auf diese Fragen finden und umsetzen, kann die Erde ein wirkliches Zuhause werden, für alle Menschen, ja für alle Geschöpfe auf unserem Planeten.

Julia Stabentheiner
moment@dibk.at



Die Erde ist unser gemeinsames Zuhause – in Kirchen weltweit wird diese Verbundenheit besonders spürbar.

Foto: pixabay.com

TIPPS UND TERMINE

Von der Kultur anderer lernen

Rituale. Ein Seminar am 30. September, 15:00–18:15 Uhr, im Krematorium Tirol (Paschbergweg 51) gibt Einblick in islamische, christliche und säkulare Bestattungsriten und erklärt die dahinterliegenden Vorstellungen und Traditionen. Anmeldung unter: hdb.kurse@dibk.at

Münster. Gespräche zwischen Himmel und Erde – unter diesem Titel ihres gleichnamigen Buches ist die Krankenschwester Maria Radziwon am Mittwoch, 01. Oktober, um 20 Uhr zu Gast im Pfarrsaal Münster, um bewegende Erlebnisse aus ihrem Alltag zu erzählen.

Gespräche. Im Sprachencafé im Haus der Begegnung in Innsbruck können in ungezwungener Atmosphäre verschiedene Sprachen erprobt und die Ausdrucksfähigkeit verbessert werden. Die nächsten Termine: 07. und 21. Oktober, 04. und 18. November, 16. Dezember.



Ein Bett, ein Gebet, ein bisschen Frieden

Wer Ruhe sucht, findet sie in Tirol beispielsweise hinter barocken Mauern: Stift Stams, gegründet 1273, öffnet seine Pforten nicht nur für Gruppen, sondern auch für Einzelgäste. Nicht für den schnellen Wellness-Effekt, sondern für eine echte Auszeit. „Zuhause“ bedeutet hier: ein stilles Zimmer, ein geregelter Tagesrhythmus, das Morgengebet mit den Mönchen um 6:30 Uhr. Man muss nicht mitmachen, darf sich aber aktiv am Klosterleben beteiligen – mit Stille, Struktur und spiritueller Weite. Rund 14 Zisterzienser leben heute in Stams, begleitet von jungen Mitbrüdern aus Vietnam. Draußen die Berge, drinnen klare Gedanken. Kein Ort für Ablenkung, sondern ein besonderer Ort für jene, die für ein paar Tage zu sich selbst finden wollen.

Auch die „Exerzitien im Alltag“ der Diözese laden dazu ein, im Gewohnten neue Tiefe zu entdecken: www.dibk.at/exerzitien

Weitere Infos: www.stiftstams.at

Sandra Rieder
moment@dibk.at



Foto: iStock



Carola Mehlretter, bekannt von ihrem YouTube-Channel „Rooted as One“, reiste mit dem E-Bike ein Jahr allein durch Europa, um Christ:innen aus verschiedenen Ländern zu begegnen.

Auf der ganzen Welt zuhause

Ein Fahrrad, ein YouTube-Kanal, ein Herzensanliegen – Carola Mehlretter hat ein Jahr lang Europa durchquert, um das Leben verschiedener christlicher Konfessionen kennenzulernen. Im Interview spricht sie über herausfordernde Situationen auf ihrer Reise, neue Perspektiven auf ihren Glauben – und darüber, was Heimat für sie heute bedeutet.

Wie kamen Sie auf die Idee, mit dem E-Bike im Namen der Ökumene durch Europa zu reisen?

Carola Mehlretter: Die Einheit der Christ:innen lag mir immer schon sehr am Herzen. Ich lebe in Frankfurt und war dort in verschiedenen ökumenischen Projekten aktiv, aber irgendwann spürte ich: Ich will etwas Eigenes starten. Ich habe vorher im Bereich Social-Media-Marketing gearbeitet und wusste, wie man digitale Plattformen nutzen kann. Ich fragte mich: Wo fängt Einheit eigentlich an? Wer gehört zu „uns“, wenn wir von Einheit sprechen? Ich wusste oft nicht einmal, ob unsere Nachbarländer überwiegend evangelisch oder katholisch geprägt sind. Das wollte ich ändern – nicht nur für mich, sondern auch für andere.

Und dann kam die Idee mit dem E-Bike?

Mehlretter: Ja, das hat viele überrascht – mich ehrlich gesagt auch. Ich bin nicht gerade die Sportlichste, aber ich reise gern. Und so ein E-Bike ist eine günstige und einfache Art zu reisen. Und die Idee, darüber auf YouTube zu berichten, war von Anfang an dabei. Dass daraus ein Buch wurde, hat mich dann selbst überrascht.

Wie war es, so lange allein unterwegs zu sein?

Mehlretter: Eine große Herausforderung – mental und körperlich. Zu 90 Prozent habe

ich mich sicher gefühlt. Aber es gab schon einige brenzlige Situationen, zum Beispiel als in Schottland mein Akku in einer sehr abgelegenen Gegend fast leer war. Plötzlich hatte ich einen Platten – und das mit 20 Kilo Gepäck und an einem steilem Abhang kurz vor der Dämmerung. Ich habe Gott um Hilfe gebeten – und tatsächlich kam kurz darauf eine Frau mit ihrem Hund aus dem Wald. Sie hat mich zum nächsten Fahrradladen gebracht. Das war kein Einzelfall: Immer wieder gab es Situationen, in denen ich spürte – ich komme aus eigener Kraft nicht weiter, aber Gott hilft mir. Diese Erfahrungen haben mein Gottvertrauen sehr gestärkt.

Wo war Ihre Heimat während der Reise?

Mehlretter: Ich würde sagen: Ich habe eine neue Form von Heimat entdeckt. Natürlich habe ich mein Zuhause, meine Familie, meine Freunde. Aber ich habe erlebt, dass ich mich bei Christ:innen auf der ganzen Welt zuhause fühlen kann. Überall gab es Menschen, mit denen ich sofort verbunden war – weil die Beziehung zu Gott die Basis für mein Leben ist und ich, egal wo ich hingehe, überall ein Stück davon finden kann.

Gab es kulturelle oder religiöse Vorurteile, die Sie auf der Reise ablegen konnten?

Mehlretter: Auf jeden Fall. Ich komme aus einer evangelischen Freikirche – da sieht Kirche oft ganz anders aus als etwa in der katholischen Tradition. Anfangs dachte ich,

ich könnte in so einem anderen Setting gar nicht richtig „mitgehen“. Aber das war nicht so. Gerade in Irland und Spanien habe ich erlebt, dass es eine der großen Stärken der katholischen Kirche ist, dass man durch die gleichbleibende Liturgie und die Rituale überall auf der Welt ein Stück Heimat finden kann. Ich habe ADHS, da ist es manchmal schwierig, stillzusitzen. Aber in einem Kirchenraum zu sein, der Schönheit ausstrahlt, in dem man kniet, aufsteht, den Weihrauch riecht – das hat mich ganz neu berührt. Ich habe gelernt, diese Andersartigkeit nicht als Barriere, sondern als Bereicherung zu sehen.

Was hat sich in Ihrer Glaubenspraxis durch die Reise verändert?

Mehlretter: Ich habe von überall viele Puzzleteile mitnehmen können, fühle mich aber immer noch in meiner geistlichen Heimat, in der ich aufgewachsen bin, zuhause. Aber auf jeden Fall hat sich meine Perspektive verändert, wie ich Dinge sehe, und auch, wie ich mit Gott und anderen Menschen rede. Neu waren für mich zum Beispiel kreative Gebetsformen: Musik hören, dabei beten und malen – das hilft mir sehr, mich auf Gott einzulassen. Auch das keltische Gebet, das so poetisch und naturverbunden ist, spricht mich sehr an. Gott ist genauso vielfältig und kreativ, wie er uns gemacht hat!

Haben Sie Ihre Heimat auch vermisst?

Mehlretter: Ja, absolut. In Schweden hatte ich starkes Heimweh – obwohl ich geografisch gar nicht so weit weg war. Die ersten zwei Wochen waren besonders hart: Ich wurde krank, das Wetter war mies, ich kam an meine Grenzen. Da habe ich gemerkt, wie wertvoll es ist, ein Zuhause zu haben, vertraute Menschen um mich zu haben, ein selbstgekochtes Essen von meiner Mama zu genießen. All das schätze ich jetzt umso mehr.

Wie blicken Sie auf das Christentum in Europa?

Mehlretter: Es verändert sich, das ist nicht zu leugnen. In vielen Ländern ist der christ-

liche Glaube nicht mehr so präsent im Alltag. Aber ich habe auch gesehen: Die Menschen, die den Glauben leben, tun es aus tiefster Überzeugung – nicht mehr nur, weil „man es eben so macht“. Deshalb ist der Austausch auch so ermutigend und spannend. Kirche wird viel kritisiert, teils zu Recht – aber die, die dabei sind, sind es aus vollem Herzen. Und dieser Spirit war in ganz Europa spürbar.

Warum bleiben Sie Christin – auch in herausfordernden Zeiten?

Mehlretter: Weil ich Gottes Wirken in meinem Leben so sehr erlebe. Ich bin überzeugt, dass er aktiv an meinem Leben teilhat. Das gibt mir so sehr Halt, Hoffnung und inneren Frieden, dass ich mir mein Leben ohne diesen Glauben gar nicht vorstellen kann.

Wie geht es jetzt weiter? Ist das Projekt abgeschlossen?

Mehlretter: Die Reise mit dem Fahrrad war ein Kapitel. Aber meine Leidenschaft für die Ökumene und die Einheit der Christ:innen bleibt. Ich reise immer noch, treffe Christ:innen in aller Welt, suche nach Verbindung und veröffentliche meine Erlebnisse auf meinem YouTube-Kanal. Es ist vollkommen in Ordnung, dass wir verschieden sind. In dieser ganzen Unterschiedlichkeit können wir auf Jesus als unsere Mitte schauen, einander in Liebe begegnen – und so Heimat finden, egal wo wir sind.

Das Gespräch führte
Lydia Kaltenhauser

ZUM WEITERLESEN

Carola Mehlretter: 1 Jahr, 10 Länder und die Challenge meines Lebens. Wie ich losfuhr, Gott, die Welt und mich selbst zu entdecken. Herder Verlag 2025, 224 Seiten.
Youtube.com/
@RootedasOne



Carola Mehlretter (30) ist Social-Media-Managerin, arbeitete u. a. für Samuel Koch und veröffentlicht regelmäßig Videos auf ihrem YouTube-Kanal „Rooted as One“, in denen sie Christ:innen auf der ganzen Welt besucht.

Fotos: Mehlretter